

Jutta Hennenberger  
(rechts) zeigt Nachbarin  
Monika Lütgert alte  
Fotos. Sie war noch  
ein Kind, als 1962 die Flut  
die Deiche zerbrach

**L**and unter auf den Hamburger Elbinseln am frühen Morgen des 17. Februar 1962. Bereits Tage zuvor hatte sich ein heftiger Sturm über der Nordsee zusammengebraut, der riesige Wassermassen in Richtung Küste drückte. Am Abend des 16. Februar wurden zwar Sturmflutwarnungen für die gesamte Nordseeküste ausgerufen, aber von einer ernsthaften Gefahr für Hamburg war zu diesem Zeitpunkt noch nicht die Rede.

Das Wochenende stand bevor, und während draußen der Wind durch die Straßen piff, hatte man es sich zu Hause gemütlich gemacht. Um 22 Uhr brach in Cuxhaven der erste Deich – für die Flutwelle, die nun elbaufwärts in Richtung Hamburg rauschte, gab es kein Halten mehr. Gegen Mitternacht zeigten die Pegelstände bereits 3,50 Meter über Normalnull beziehungsweise dem Mittleren Wasserstand der Nordsee an und stiegen bis 2 Uhr morgens auf über 5 Meter – so hoch, wie seit über 100 Jahren nicht mehr. Die durchschnittliche Höhe der Deiche betrug damals gerade mal 5,70 Meter über Normalnull.

Am schlimmsten traf es die Elbinseln, vor allem Wilhelmsburg mit rund 80.000 Einwohnern. Die Deiche dort waren viel zu niedrig, überaltert und aus minderwertigem Material gebaut. In einer tief liegenden Kleingartenanlage, in der nach dem Krieg zahlreiche Ausgebombte in Behelfsheimen lebten, sah man sich mitten in der Nacht gezwungen, auf Hausdächer und Bäume zu fliehen, um dort bei eisigen Temperaturen auf Rettung zu warten.

Allein in Wilhelmsburg kamen mehr als 200 Menschen ums Leben, an mehr als 60 Stellen brachen die Deiche. Auf der ehemaligen Elbinsel Waltershof, heute Containerterminal Burchardkai, forderte die Flut über 40 Opfer.

Elfriede Rehding (\*1926) aus Wilhelmsburg erinnert sich noch an die Rufe der Nachbarn, die sie aus dem Schlaf rissen. In ihrer Wohnung habe das Wasser 60 Zentimeter hoch gestanden, die Garage samt Auto sei komplett abgesoffen. Gemeinsam



„Man konnte die Schreie der Kleingartenbewohner hören“

## ... nicht zerstört

**Sturmflut** Im Februar 1962 brachen die Elbdeiche und Hamburg stand unter Wasser – auch das Grundstück der Familie von Drateln in Wilhelmsburg. Jutta Hennenberger war damals ein Mädchen und erinnert sich, wie ihr Hab und Gut in der Brühe davonschwamm. Für die Kinder begann danach eine schöne Zeit, in der sie schulfrei hatten und im Hubschrauber mitfliegen durften

► Text: Jasmin Shamsi

mit ihrem Mann und dem damals zehnjährigen Sohn habe sie dann versucht, alles so schnell wie möglich auf Tischen und Schränken zu stapeln. Ganz so schlimm wie die Bewohner der Kleingartenanlage oder jene, die an der Ecke Harburger Chaussee/Georg-Wilhelm-Straße wohnten, habe es sie nicht getroffen. Das alte Klavier ihrer Mutter sei ein bisschen in Mitleidenschaft gezogen worden und auch ein paar Bücher.

Bei der Wilhelmsburger Familie von Drateln, nach der auch eine Straße benannt ist, sah es da schon dramatischer aus: Das traditionsreiche Spirituosengeschäft der Familie musste dran glauben. Sie sei mitten in der Nacht von der Mutter geweckt worden, um die Flaschen im Keller jede halbe Stunde höher zu lagern, erinnert sich Jutta von Drateln, heute Hennenberger (\*1948). Der Korn, der Eierlikör, die Weinfässer, der gute „Deichbruch“, eine Eigenkreation der von Drateln, – nichts davon konnte am Ende gerettet werden und man musste dabei zusehen, wie Hab und Gut in einer dunklen Brühe fortschwammen.

Auf der gegenüberliegenden Flussseite, im Hövelgebiet, konnte man die Schreie der Kleingartenbe-



# „Hab und Gut schwammen in einer dunklen Brühe fort“

wohner hören. Die verheerenden Folgen dieser Nacht habe sie aber erst später als Erwachsene begriffen, bemerkt Jutta Hennenberger. Zunächst einmal hatten alle Kinder schulfrei, durften den ganzen Tag spielen und in den Hubschraubern der Bundeswehr mitfliegen.

Um der Sturmflut von 1962 zu gedenken, sei es unter den Wilhelmsburgern mittlerweile Tradition, sich einmal im Jahr an der Bunthäuser Spitze beim Leuchtturm, da, wo sich Norder- und Süderelbe teilen, zu treffen. Wenn sie dort an stürmischen Tagen über die Flutmauer schaue, sei ihr schon ein bisschen mulmig zumute, aber eigentlich fühle sie sich heute sicherer denn je.

Seit der Sturmflutkatastrophe von 1962 wurde der Hochwasserschutz in Hamburg grundlegend neu organisiert. Die Stadt hat in eine komplett neue Schutzanlage investiert und diese in den letzten Jahren immer wieder modernisiert. Auf rund 100 Kilometern Länge wurde eine durchgehende Hochwasser-



schutzlinie mit einer durchschnittlichen Höhe von 8,5 Metern über Normalnull geschaffen. Die Deiche wurden seither um rund 2,5 Meter erhöht. Bis Ende 2015 wurden insgesamt mehr als 600 Millionen Euro in das Schutzprogramm investiert.

Allerdings ist auch der Unterschied zwischen dem Hochwasser bei Cuxhafen und dem gleichzeitig extremen Niedrigwasser in Hamburg immer größer geworden – was auch auf den seit Jahrzehnten mehrfach umgebauten Flusslauf zurück-

zuführen ist. So hat es in den letzten Jahrzehnten mehrere Sturmfluten mit Scheitelwasserständen gegeben, die höher lagen als die der Sturmflut von 1962. Die Bedeutung des Hochwasserschutzes wird also, nicht zuletzt auch durch den Klimawandel und den Anstieg des Meeresspiegels, weiter zunehmen. ●

Die gleiche Perspektive heute (links) und 1962 (rechts): Das Grundstück steht unter Wasser; während im Foto daneben der Bruder von Frau Hennenberger in der Badewanne durch die Fluten schippert